

Der schweizerische Ausweg aus dem Fremdenproblem

Autor(en): **Fröhlich, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

noch ein *bügel freies* Hemd — ein Hemd frei von Bügeln? Was sind das für Bügel? Nicht fragen bitte, nur kaufen und brauchen! Das Angebot drängt, der Sommer ist da, und mit ihm taucht auch der *pflegeleichte* Sommerdreß wieder auf. Pflegeleicht? Ein *tönelautes* Klavier, ein *wirkerisches* Medikament, ein *zahlpünktlicher* Mieter — wie umständlich ist unsere Sprache bis anhin gewesen, wie schulmeisterlich haben wir sie gezügelt.

Ein bequemes Zeitalter bricht an. Wir brauchen nicht einmal mehr zu atmen, denn wir tragen *atmungsaktive* Regenmäntel. Wir trinken schon nicht mehr tassenfertigen, wir trinken *gefriergetrockneten* Kaffee (auf französisch: café soluble lyophilisé). Das Unverständliche ist immer gescheiter.

Unaufhörlich bringt die Welt neue Eigenschaften hervor. Sie sträubt sich besinnungslos gegen die Vergänglichkeit. Sie produziert und verbraucht. Manchmal haben wir das Gefühl, im Kehricht zu leben, wir mit unsern Einweggläsern und Wegwerfflaschen. Zum Kehricht geht alles, die Dinge und ihre Eigenschaften. Wo etwas zunimmt, nimmt ein anderes ab. Die wuchernde Sprache nimmt ab. Sie ist ein bißchen schwindsüchtig, blutarm und kurzatmig geworden. Aber die kränkelnde Sprache ist leider noch niemals ein *pflegeleichter* Patient gewesen.

Skarabäus („Zuger Nachrichten“)

Der schweizerische Ausweg aus dem Fremdenproblem

Von Rudolf Fröhlich

Das Stadtparlament von Winterthur hat, wie bereits ausführlich berichtet, die Bildung von sogenannten *Einführungsklassen für fremdsprachige Kinder* beschlossen. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, daß vor allem die Eingliederung, das „Einfädeln“ der fremden Kinder in die schweizerische Schule, große Mühe macht, wobei die Sprache wohl die gewichtigste, aber bei weitem nicht die einzige Schwierigkeit ist, mit der Schüler und Lehrer zu kämpfen haben. Nun will man die fremdsprachigen Kinder beim Schuleintritt vorerst in eigene Klassen zusammenfassen, deren

Arbeitsprogramm über den üblichen Stoff hinaus gezielte *Vorbereitung auf den Eintritt in die normale schweizerische Volksschule* vermittelt. Die Schule ihrerseits wird so entlastet von Kindern, die dem Unterricht nur mit Mühe folgen können und demzufolge den ganzen Betrieb hemmen.

Das in jeder Hinsicht so überaus delikate Ausländerproblem ist — man beachte wohl: für beide Seiten — am delikatesten dort, wo es um Erziehung und Bildung, um Lebensart und Lebensgewohnheiten, um die geistige Formung des Menschen geht. Hier ist der Bereich, in dem wir das Fremde überhaupt als solches erfahren, es allenfalls als Bedrohung empfinden und deshalb ablehnen oder gar bekämpfen. So dumm und häßlich gewisse Reaktionen auf das Fremde auch immer sein mögen, es wäre doch unklug, jene anscheinend von der Natur in die menschliche Seele eingepprägten Verhaltensmuster zu übersehen oder zu leugnen. Eine auf bleibende Erfolge ausgerichtete Ausländerpolitik wird sie im Gegenteil zu allererst in ihre Rechnung stellen und praktische Lösungen wählen, die bewußt auf die Überwindung jener finstern Kräfte ausgehen.

Der vorerst auf drei Jahre befristete Versuch, den Winterthur als dritte Schweizer Stadt nach Basel und Aarau nun unternimmt, ist interessant und beachtenswert, weil er, so scheint uns, die Akzente des Ausländerproblems richtig setzt, aber auch weil er aus einem guten Geist heraus gedacht ist und darum im Kleinen ein Modell abgeben kann für die grundsätzliche Bewältigung des Fremdenproblems.

Bei den geplanten Sonderklassen für fremdsprachige Kinder handelt es sich — und das ist entscheidend — keineswegs etwa um eine Sonderschule für Ausländer nach dem Muster ihrer Heimatländer, sondern um eine Einrichtung, die ausdrücklich zum Ziel hat, die fremden Kinder instandzusetzen, die *hiesigen* Schulen zu besuchen, und zwar mit den selben Erfolgsaussichten wie die Einheimischen. Die Maßnahme ist als *Hilfe* gedacht. Außerdem wird *der Bildungsanspruch der Fremden voll anerkannt*, was, wie die Geschichte der Völker zeigt, durchaus nicht immer der Fall war und — als Überbleibsel einer unbewältigten Natur — in der Brust manch biedereren Schweizers auch heute noch nicht ganz der Fall ist. Zugleich aber wird unzweideutig unterstrichen, daß, wer bei uns leben will, sich den Sitten und Gebräuchen unseres Landes anpassen muß. Für einen erwachsenen Menschen ist das — man prüfe sich selbst — manchmal eine fast unerfüllbare Forderung.

Ganz anders für die Kinder. Sie sollen, etwas einfach ausgedrückt, auf schweizerische Art heranwachsen, wenn sie in der Schweiz leben wollen. Wir müssen dies fordern, nicht weil die schweizerische Art besser wäre als die fremde, sondern weil sie die hier gültige ist und weil die Menschen an einem bestimmten Ort sich nun einmal auf eine bestimmte Art des Zusammenlebens einigen müssen.

Das Gegenteil der Winterthurer Maßnahme und das Schlimmste, was man tun könnte, wäre die Einrichtung eigentlicher *Sonderschulen für Ausländer*. Damit würde das Fremde, das Trennende für beide Seiten verewigt, würden die Fremden ins Ghetto geschickt, in jenes Ghetto übrigens, das viele von ihnen wünschen und suchen und das gewisse Regierungen ganz offiziell verlangt haben. Die Geschichte ist reich an Beispielen, wo eine solche erzwungene oder freiwillige Abkapselung endet: im Pogrom.

Freilich, eine Schulpolitik, wie sie nun auch Winterthur einschlagen will, verlangt von den *Zugewanderten* viel Einsicht und durchaus ernstzunehmende Opfer, vor allem gefühlsmäßiger Natur. Das Mindeste, das wir *Einheimische* den Fremden schuldig sind, ist eine von Herzen kommende Anteilnahme an ihren Schwierigkeiten, zuvorderst an ihrem Heimweh, an ihrer Trauer, daß sie nicht mehr so leben können, wie sie es als Kinder gelernt und als Erwachsene geliebt haben. Nicht für die Kinder, wohl aber für die Eltern mag es schmerzlich sein, zu sehen, wie ihre Nachkommen in der Schule Dinge lernen, die ihnen fremd sind und bei denen sie nicht mitfühlen können.

Ausgeschaltet ist deswegen der Einfluß der Eltern freilich keineswegs. Überhaupt — und das ist die andere Seite der Realität — wirken die Fremden, die nun bei uns wohnen, an der Gestaltung unserer Zukunft sehr spürbar mit und werden ohne Zweifel untilgbare Spuren im Gesicht der Schweiz hinterlassen. Aber warum denn eigentlich nicht?

Wir Schweizer müssen heute vielleicht mehr als je aufpassen, daß wir uns nicht selbst ins Ghetto der Weltgeschichte schicken und darob gerade das verlieren, was wir behalten und weitergeben möchten. War es bisher nicht gut schweizerische Tradition, nach allen Seiten offenzustehen und dem Neuen Gastrecht zu gewähren? Vergessen wir auch nicht, daß gerade die moderne Schweiz, der Bundesstaat nach 1848, sehr tatkräftig von Fremden mitgestaltet worden ist und ohne die geistige Anregung aus dem Ausland völlig undenkbar wäre. Unsere Urgroßväter haben sich nicht

gescheut, auch bei andern Gutes zu finden. Schließlich aber — und das ist die Hauptsache — ist die Schweiz nicht wie die meisten andern Staaten gegründet auf einer gemeinsamen Sprache, Kultur oder Rasse. Was uns verbindet, ist ein *gemeinsamer politischer Wille*, das Ideal einer menschlichen Gesellschaft, in der jene trennenden Kräfte gerade eben nicht gelten sollen. Dieser universelle Kern unseres Staatsgedankens, Sinn, Auftrag und Rechtfertigung unserer Existenz, steht heute in der Tat in Gefahr, „überfremdet“ zu werden. Aber nicht von den Menschen mit der andern Sprache, sondern von einem volkstümelnden Ungeist in unsern eigenen Köpfen. Der Versuch von Winterthur verdient darum unsere Aufmerksamkeit, weil er da Brücken schlägt, wo andere lieber Gräben aufrissen.

(Aus dem „Tages-Anzeiger“, Zürich, 25.8.1966)

Sowjetische Schweiz?

Von Graham D. C. Martin

Nein, ich denke nicht an die Tätigkeit der PdA, sondern an die zahlreichen schweizerischen *Räte*. Denn was heißt „sowjetisch“, oder vielmehr das russische Adjektiv *sowjetskij*? Nichts mehr als: „betreffend einen Rat bzw. Räte“ (russisch *sowjet* = Rat). Der Name *Sowjetunion* (Sowjetskij Sojus) bezeichnet also einen Bundesstaat, dessen Verwaltung auf Räten beruht. Trifft dies nicht ebensowehr für die Schweiz zu? Einem ausländischen Beobachter fällt auf, wie wichtig die verschiedenen Räte im Leben des Schweizers sind: Bundesrat, Nationalrat, Ständerat, Regierungsrat, Großer Rat, Stadtrat, Gemeinderat, Kirchenrat, Erziehungsrat, Schulrat u. dgl. Die deutschen Nachbarländer (Deutschland, Österreich, Liechtenstein) scheinen irgendwie mit viel weniger Räten auszukommen. Die Rätewucherung führt zur Tatsache, daß Presse und Gesetze von „bundesrätlichen Botschaften“, „nationalrätlichen Kommissionen“ und „bezirksschulrätlichen Prüfungen“ wimmeln. Die oben angedeuteten Räte sind aber nur ein kleiner Teil des gesamten schweizerischen Rätebestandes. Es bleiben noch die neun Zehntel des Eisberges — die *menschlichen* Räte, womit ich die Mitglieder der obigen Räte meine. Es wird einem geradezu